

# » Da hatten wir zu parieren«

Mit „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ lieferte die Ärztin und fünffache Mutter Johanna Haarer 1934 das Standardwerk der NS-Pädagogik. Darin plädiert sie für brutale Disziplin und mitleidlose Härte bei der Kindererziehung. Ihre jüngste Tochter Gertrud von Welser hat ihre Mutter lange verteidigt und sich erst nach ihrem Tod mit der eigenen Familiengeschichte auseinandergesetzt. LEA SUSEMICHEL hat mit ihr über transgenerationelles Trauma und mütterliche Macht gesprochen.

Vor kleinen „Haustyrannen“ warnt Haarer in ihrem Buch: „Fange nur ja nicht an, das Kind aus dem Bett herauszunehmen, es zu tragen, zu wiegen, zu fahren oder es auf dem Schoß zu halten, es gar zu stillen.“ Stattdessen wird bereits bei der Säuglingspflege empfohlen: „Liebe Mutter, werde hart!“, regelrecht „kaltgestellt“ werden soll das schreiende Kind, indem man es auf den Balkon oder in ein anderes Zimmer schiebt, bis es sich beruhigt hat. Zu festen Still- und später Essenszeiten, die „unerbittlich“ eingehalten werden sollen, wird geraten, „öffische Zuneigung“ sei zu unterlassen und körperliche Zuwendung möglichst auf die Körperpflege zu reduzieren. Das Erziehungsziel ist die absolute „Lust am Gehorsam“, so wird die Unterordnung unter das faschistische Regime bereits im Kleinkindalter eingeübt.

Der Einfluss des Buches war gewaltig. Nahezu in jedem Haushalt mit Kindern stand es im Bücherschrank, mehr als eine Million Exemplare wurden verkauft, auch nach dem Krieg wurde es bis 1987 (!) in überarbeiteter Form mehrfach neu aufgelegt.

an.schläge: Wie schätzen Sie die Wirkung des Buches Ihrer Mutter ein? Ist es für ein transgenerationelles Trauma verantwortlich, das selbst in heutigen Generationen nachwirkt? Hat es also nicht nur die Erfahrungen geprägt, die diese Generation selbst in ihrer Kindheit gemacht hat, sondern auch die Erziehung eigener Kinder beeinflusst?

Gertrud von Welser: Ja, sowohl als auch, durchaus auch in der darauffolgenden Generation. Das ist einfach unbewusst eingesickert und wurde weitergegeben. Vielleicht ist das bei der jetzigen Generation etwas schwächer geworden, aber in meiner Generation war das absolut spürbar.

Hat Ihre Mutter später Reue gezeigt? Die sogenannte Schwarze Pädagogik war zwar nicht nur in Deutschland weitverbreitet, aber es gab ja auch schon vor dem Nationalsozialismus pädagogische Lehren, die Empathie, Einfühlung und Respekt dem Kind gegenüber gefordert haben. Mit 1968 bekamen andere Erziehungsmethoden schließlich mehr Aufmerksamkeit. Wie hat ihre Mutter darauf reagiert?

Sie hat den Umschwung schon mitbekommen, aber sie hat nie drüber gesprochen, das konnte man nicht thematisieren. Ich glaube, dass sie sich für sich sehr wohl damit auseinandergesetzt hat, davon bin ich überzeugt. Aber sie hat sich nicht mit uns auseinandergesetzt. Ich hatte den Eindruck, dass sie Angst hatte, die Macht über uns zu verlieren, wenn sie sich angreifbar macht.

Sie schreiben, dass sie später Ihren Enkeln gegenüber durchaus auch herzlich war – anders als Ihnen und Ihren Geschwistern gegenüber.

Den Enkeln gegenüber war sie herzlich, was sie uns gegenüber nicht war. Aber als alleinerziehende Frau mit fünf Kindern war keine Zeit für irgendwas. Sie hat ja im Grunde zwei Berufe gehabt. Sie war als Ärztin in der Lungenfürsorge in Oberbayern tätig und hat nebenher die Bücher geschrieben. Da war nicht viel Zeit für uns Kinder. Da hatten wir zu parieren. Und sie hat zwar vieles bei der Enkelgeneration gesehen, aber dass sie gesagt hat, das war falsch – das kam nicht.

Das hat mich am meisten überrascht: In Ihrem Buch schreiben Sie, dass Sie Ihre Mutter eigentlich nie kochen, bügeln oder putzen gesehen haben. Ihre Mutter, die ja quasi der Inbegriff der deutschen Parade-mutter und Hausfrau war, hat also in Wahrheit Hausfrauentätigkeiten gehasst.

Sie war überhaupt keine typische deutsche Frau, nein. Sie war – notgedrungen durch ihre Situation – eine absolut emanzipierte Frau.

Sie hat das Schreiben und auch ihren Beruf als Ärztin geliebt, sie war sehr ambitioniert, wird als geradezu arbeitssüchtig beschrieben. Warum hat sie selbst das dann nicht als Widerspruch zur nationalsozialistischen Propaganda erlebt, die ja auch die Frauen zurück ins Heim und an den Herd treiben wollten, wofür sie ja auch geworben hat.

Das ist ja der Irrsinn. Es gab die Verfügung im Dritten Reich, dass Frauen nicht berufstätig sein sollen, um den Männern nicht die Stellen wegzunehmen. Mein Vater war auch Arzt, er

## » Sie war überhaupt keine typische deutsche Frau. «

ging also weiter in die Klinik, meine Mutter hingegen durfte ihren Beruf nicht mehr ausüben, sie blieb zu Hause. Sie hatte sich ihr Studium hart erkämpfen müssen, kam aus sehr einfachen Verhältnissen, war eine der ersten Frauen im Medizinstudium – und dann sitzt sie zu Hause mit den Kindern.

Lässt sich ihr pädagogisches Konzept vor diesem Hintergrund vielleicht sogar als Emanzipationsversuch interpretieren? Um Freiraum für Mütter zu schaffen, die sich dann nicht mehr derart für die Kinder aufopfern müssen, sondern sie sogar ohne schlechtes Gewissen einfach schreien lassen dürfen? Die mehr Macht und Kontrolle ausleben dürfen, statt sich den Bedürfnissen der Kinder unterzuordnen?

Ja, für sich selbst vielleicht, aber das konnte man im Dritten Reich natürlich nicht propagieren. So weit hat sie, glaube ich, auch nicht gedacht, also nicht für andere Frauen. Sie hat das erste Buch geschrieben, als sie mit den Zwillingen zu Hause war und nicht berufstätig sein durfte. Sie war intellektuell sicher unterfordert, Haus und Herd war ihr zu wenig. Deshalb hat sie das Buch geschrieben – und das hat dann voll die ganze NS-Ideologie eingeschlagen.

Sie selbst haben ja lange die Bücher Ihrer Mutter nicht gelesen. Und als Sie es schließlich doch taten, war Ihr erster Impuls: So war meine Mutter gar nicht! Sie war nicht grausam, sie war nicht sadistisch. Zugleich sagen Sie, dass Sie sich an Ihre Kindheit fast gar nicht erinnern. Und dass Ihre Mutter die oberste Instanz war, die immer hinter ihrem Schreibtisch saß, dass ein Termin ausgemacht werden musste mit ihr, dass es nie körperliche Zärtlichkeit gab. Wie bringen Sie das zusammen?

Ich hatte als Kind eigentlich nicht viel mit ihr zu tun. Sie war ja auch nie da. Oder sie hat gearbeitet und saß in ihrem Arbeitszimmer.

Erst viel später in der Therapie wurde mir klar, wie traumatisch das alles bei uns zu Hause war, als mein Vater starb und die Mutter inhaftiert war. (Als Johanna Haarer nach Kriegsende inhaftiert wurde, verübte der Vater Suizid, Anm.)

Das war ja alles ganz furchtbar für mich, ich habe das ja nicht begriffen als Kind.

Ihre Mutter hat seinen Suizid darauf zurückgeführt, dass er nicht stark genug gewesen wäre.

Er war ein weicherer Mensch. Er hatte Depressionen und hat keinen Ausweg mehr gesehen, es war kein Geld mehr da, die Konten waren gesperrt, es war einfach verheerend. Dass er sich umgebracht hat, wurde aber auch von meiner Großmutter als Schwäche ausgelegt.

Sie haben Ihre Mutter immer in Schutz genommen. Warum haben Sie diese Rolle der Verteidigerin und Vertrauten der Mutter eingenommen, die Sie ja auch bis zum Schluss begleitet und gepflegt haben?

Ich weiß auch nicht, das war einfach so. Ich kann das tiefenpsychologisch nicht erklären, aber ich habe sie glühend verteidigt, wenn irgendjemand was gesagt hat. Da bin ich auf die Barrikaden gegangen.

Insbesondere gegen die Analyse der Soziologin Sigrid Chamberlain wehren Sie sich. Chamberlain geht davon aus, dass Ihre Mutter die individuelle Erziehung mit dem Schicksal der deutschen Volksgemeinschaft verknüpft hat, wenn sie schreibt: „Der Wille des Kindes muss gebrochen werden“ – da sei es bewusst um die

Erziehung zum autoritätshörigen Untertan gegangen. Sie haben das immer bestritten, Ihre Mutter hätte definitiv nicht diese grausamen Absichten gehabt, ihr seien die psychischen Schäden, die Kinder durch diese Erziehung davontrugen, einfach nicht bewusst gewesen. Halten Sie daran fest?

Chamberlain hat in vielem recht, da will ich ihr gar nichts absprechen, aber schießt absolut in manchen Dingen übers Ziel hinaus. Ja, es ging um Unterordnung, um Disziplin, Pünktlichkeit. Das steckt mir heute noch in den Knochen. Aber manchmal hat es auch was Positives, ich bin auch jemand, der ziemlich resilient ist.

Kurz vor Ihrem Tod haben Sie sich Ihrer Mutter angenähert.

Ja, sie hat mir am Ende absolut vertraut. Ich war ja die Kleinste, bin eigentlich nie so ins Gewicht gefallen. Aber in ihren späten Jahren war ich ihr sehr wichtig, da hat sie mir ihre ganzen Schriftsachen anvertraut, ihre Bankgeschäfte, Dinge, an die sie nie jemanden gelassen hat. Da waren wir uns oft sehr nahe. Sie konnte schlecht Menschen vertrauen, weil sie immer Angst hatte, dass irgendwas rauskommt oder dass sie auf was angesprochen wird, was ihr unangenehm ist.

Nach dem Tod Ihrer Mutter haben Sie dann eine schwere Depression bekommen.

Ja, das kam nach dem Tod. Als ich das Elternhaus verkauft habe, das war für mich ganz schrecklich. Ich musste das ganze Haus auflösen, ich habe ja noch ein, zwei Jahre danach im Haus gelebt und mich sukzessive an die Sachen gemacht, mit äußerster Vorsicht. Und da habe ich ihr Kinderbuch gefunden. (Auch in Haarers Propaganda-Kinderbuch „Mutter, erzähl“ von Adolf Hitler!“ wird ihre glühende Begeisterung für den Nationalsozialismus deutlich, Anm.)

Sie selbst wollten keine Kinder, u. a. wegen Ihrer Familiengeschichte. Ist Mutterschaft für Sie so belastet?

Ja, das ist sie. Aber ich will auch in diese Welt keine Kinder setzen.